

## Otto Kirchheimer – ein Hidden-Champion

### Mittler zwischen Staatslehre und Politikanalyse<sup>1</sup>

Prof. Dr. Ulrich von Alemann<sup>2</sup>

Am 1. Oktober 2015 habe ich in der FAZ ein Verlags-spezial gefunden über die Region Heilbronn/Franken. Es geht im ganzen Heft um die *Hidden Champions*. Denn „in kaum einer Region Deutschlands gibt es mehr Unternehmen mit Marktführerschaften als in Heilbronn.“<sup>3</sup> Es geht nicht nur um die Unternehmen, am Ende geht es auch um „kluge Köpfe mit Weltruhm“ als da sind: „Weltmarktführer, Weltmeister und Welt-raumfahrer – Sie alle kommen aus Heilbronn/Franken“.<sup>4</sup>

In dieser Liste – angeführt von Theodor Heuss – kommt unser heute zu ehrender Otto Kirchheimer leider nicht vor. Obwohl auch er ein Heilbronner ist, der seiner Heimat so verbunden war, dass er nach über 30 Jahren Exil hier seine letzte Ruhestätte neben dem Grab seiner Eltern finden wollte. Wir haben heute seine Grabstätte besucht.

Ja, Otto Kirchheimer ist ein *Hidden Champion* des Geistes und der Wissenschaft. So verborgen, dass er in seiner eigenen Geburtsstadt noch nicht einmal bei vielen Bürgern präsent ist. Aber das wird sich mit dem heutigen Tage sicherlich ändern.

Kirchheimer war ein herausragender Solitär der Wissenschaft, der keine umfassende Schule gebildet hat oder ihr angehörte. Er blieb eher unauffällig, genießt aber international und interdisziplinär eine beeindruckende Reputation. In der wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist er nicht so bekannt wie etwa die „Konzernmarken“ Jürgen Habermas (147.000 hits bei google scholar) oder Niklas Luhmann (65.700 hits). Otto Kirchheimer muss sich mit 11.200 hits bescheiden.

<sup>1</sup> Vortrag zur Verleihung des Otto-Kirchheimer-Preises am 24. November 2015 im Rathaus der Stadt Heilbronn. Eine gekürzte Fassung dieses Beitrages mit dem Titel „Besonders Kirchheimer“ ist erschienen in der FAZ vom 14.03.2016, S. 8.

<sup>2</sup> Der Autor ist Professor für Politikwissenschaft und ehem. Prorektor für Lehre und Studienqualität der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Er war von Dezember 2001 bis März 2010 stellvertretender Direktor des PRuF.

<sup>3</sup> Ühlin, Achim (2015): Still und leise zur Weltmarktführerschaft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Region Heilbronn-Franken. Verlagsspezial vom 01.10.2015, S. V1.

<sup>4</sup> Zimmer, Christiane (2015): Mit Talent, Mut und Beharrlichkeit zum Erfolg. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Region Heilbronn-Franken. Verlagsspezial vom 01.10.2015, S. V4.

Er ist eben ein *Hidden Champion*, dessen Einfluss gleichwohl bis heute spürbar bleibt.

Ich will Ihnen diesen verborgenen Meister heute näher bringen. Aber ich kann in der kurzen Zeit sicher nur ein paar Schlaglichter auf ihn werfen. Ich werde fünf Nachfragen an ihn stellen. 1. Wie verlief sein Lebensweg? 2. Was waren seine frühen wissenschaftlichen Schwerpunkte? 3. Was war die Botschaft seines Hauptwerkes aus der Nachkriegszeit? 4. Was will uns seine Parteien- und Oppositionsanalyse sagen? Und schließlich: 5. Was können wir heute noch von ihm lernen und das heißt gleichzeitig: Was ist von ihm geblieben?

#### 1. Frage: Wie war sein Leben?

Otto Kirchheimer wurde am 11. Nov. 1905 in Heilbronn in einer gutsituierten jüdischen Familie, als Sohn des Kaufmanns Julius Kirchheimer, geboren. Er gehört damit zu einer Generation mit Carl Joachim Friedrich (geb. 1901), Karl Popper (geb. 1902), Theodor W. Adorno (geb. 1902), Theodor Eschenburg (geb. 1904) oder Hannah Arendt (geb. 1906), die in ganz unterschiedlicher Weise die sozialwissenschaftliche Theorie und Praxis sowie die spätere deutsche Politikwissenschaft des noch jungen Jahrhunderts prägen sollten.

Otto Kirchheimer wurde in Heilbronn eingeschult und wuchs dort bis zum 12. Lebensjahr auf. Aber als seine Eltern früh gestorben waren, haben ihn seine älteren Geschwister nach Heidelberg-Neuenheim umgeschult. In Ettenheim bei Lahr in Baden hat er sein Abitur gemacht. Auch sein enger Freund und Kollege und ebenfalls großer Politologe John H. Herz bekennt, dass man wenig über Kirchheimers Kindheit und Jugend weiß. Vielleicht mag der frühe Verlust der Eltern sein lebenslanges Bedürfnis nach Sicherheit erklären. Immerhin erzählt sein Jugendfreund Eugen Amschel von gemeinsamen Erlebnissen im deutsch-jüdischen Wanderbund. Im Übrigen scheint er aber nicht sehr religiös geprägt gewesen zu sein, vielmehr hat er sich schon jung der sozialistischen Arbeiterbewegung und ihrem marxistischen Gedankengut zugewandt. Er wurde Jungsozialist und trat der SPD bei.

Er studierte Rechtswissenschaft und auch das junge Fach Soziologie an den Universitäten in Münster, Köln, Berlin und ab dem WS 1926/27 in Bonn, um dort 1928 bei Carl Schmitt zu promovieren. Ja, an der Rheinischen-Wilhelms-Universität im damals verschlafenen Universitäts- und Pensionärsstädtchen Bonn, wo auch der Stifter dieses Preises, der Laudator und ich selbst studiert haben. Wir aber bei dem je-

denfalls damals explizit linksliberalen Karl Dietrich Bracher, Kirchheimer bei dem rechtskonservativen Carl Schmitt, dem später berühmten „Kronjuristen des 3. Reiches“. Wie ging das denn zusammen? Ein marxistischer Jungsozialist und Carl Schmitt? Mehr noch, Otto Kirchheimer gehörte neben anderen Sozialdemokraten, wie Ernst Fraenkel und Franz Neumann, sogar zu den Lieblingsschülern Schmitts, der in seinem Tagebuch notierte: „Abends Seminar, nett, besonders Kirchheimer“ (23. Juni 1927) und wenig später: „Seminar, Kirchheimer war klug und nett“.<sup>5</sup> Die Erklärung dieser geistigen Nähe, die uns heute befremdlich erscheint, liegt nahe, denn beide Seiten waren damals gegen Liberalismus, Pluralismus und Parlamentarismus. Mit Kirchheimers Dissertation „Zur Staatslehre des Sozialismus und Bolschewismus“ konnte Schmitt schon weniger anfangen, und er schrieb nur ein knappes Gutachten und notierte in sein Tagebuch: „Kirchheimer mangelt jedes Nationalgefühl, grauenhaft“ (25. Februar 1928).<sup>6</sup>

Otto Kirchheimer begann nach der Promotion sein Referendariat und publizierte nebenbei, so im Frühjahr 1932 in der sozialistischen „Gesellschaft“ den Aufsatz „Legalität und Legitimität“. Schmitt klappte kurzerhand den Titel von seinem Schüler und veröffentlichte im selben September eine gleichnamige Schrift, die Kirchheimer umgehend lobte: „Wenn eine spätere Zeit den geistigen Bestand dieser Epoche sieht, so wird sich ihr das Buch von Carl Schmitt über Legalität und Legitimität als eine Schrift darbieten, die sich aus diesem Kreis sowohl durch ihr Zurückgehen auf die Grundlagen der Staatstheorie als auch durch ihre Zurückhaltung in den Schlussfolgerungen auszeichnet.“<sup>7</sup> Schon merkwürdig, ausgerechnet dem scharfzüngigen Schmitt eine Zurückhaltung in den Schlussfolgerungen zu attestieren. War das schon Ironie? Möglicherweise war ihr Verhältnis von der Devise bestimmt: Du bist rechts, ich bin links, aber wir respektieren uns als Revolutionäre.

Diese Koexistenz währte aber nicht mehr lange. Kirchheimer machte sein Assessorexamen und stand kurz davor, sich als Anwalt niederzulassen, als mit

der sogenannten Machtergreifung vom 30. Januar 1933 alles anders aussah. Er war zwar nicht der SAP beigetreten, wie andere linke Sozialdemokraten, dennoch war ihm als Jude klar, dass er nicht in Deutschland bleiben konnte, und er emigrierte zunächst mit seiner ersten Frau Hilde Kirchheimer-Neumann und der Tochter (geb. 1930) nach Paris. Dort arbeitete er vier Jahre an der französischen Sparte des Internationalen Instituts für Sozialforschung (Horkheimer-Institut). Er musste sich finanziell mehr schlecht als recht durchschlagen und hat sich auch mit Horkheimers autoritärem Führungsstil nicht wirklich abfinden können. Aber auch die „kritische Theorie“ war ihm als freiem Geist zu eng, und er blieb ihr gegenüber ambivalent. Mit Carl Schmitt, seinem Lehrer, hatte er natürlich längst gebrochen.

Mit dem Institut siedelte Kirchheimer 1937 mit Frau und Tochter von Paris in die USA um; sie ließen sich allerdings 1941 scheiden. 1943 zog er mit seiner zweiten Frau, Anne Rosenthal, nach Washington D.C., wo 1945 ihr Sohn Peter geboren wurde, und wo sie bis zu seinem frühen Tod 1965 wohnen blieben. 1937 bis 1942 konnte Kirchheimer am New Yorker *International Institut for Social Research* als wissenschaftlicher Assistent für Recht und Sozialwissenschaften weiterarbeiten, schon auch mit einem Lehrauftrag an der *Columbia University*, die finanziellen Sorgen allerdings blieben.

Die wurden endlich weniger seit er ab 1943 am Washingtoner *Office of Strategic Service* (OSS) in deren *Research and Analysis Branch* unterkam. Manche meinen, dies sei der Vorläufer der CIA gewesen, was Beteiligte heftig zurückweisen. Es war eher ein früher *think tank*, es wurden Expertisen für das Europa im und nach dem Krieg angefertigt. Aber es war schon eine bizarre Situation, die das Mitglied John H. Herz in seiner Autobiographie „Vom Überleben“ so schildert: „Es war eine seltsame Gruppe von Menschen, die sich in dieser Abteilung zusammenfand. Deutsche und österreichische Emigranten, die zumeist noch gar nicht amerikanische Staatsbürger hatten werden können und daher technisch ‚*enemy aliens*‘ waren, die nunmehr in den ‚*most sensitive*‘ Ämtern tätig wurden (...). Führend in der Gruppe waren drei deutsche Sozialwissenschaftler (mit Herz vier, UvA), die aus dem Frankfurter, später nach New York ausgewanderten Institut für Sozialforschung herkamen: Franz Neumann, Herbert Marcuse und Otto Kirchheimer. Alle mehr oder weniger Marxisten, alle vor Hitler der linken Richtung der SPD angehörend. Es war, als hätte sich der linkshegelianische Weltgeist

<sup>5</sup> Mehring, Reinhard (2010): „ein typischer Fall jugendlicher Produktivität“. Otto Kirchheimers Bonner Promotionsakte. In: forum historiae iuris (04.01.2010). Online verfügbar unter: [www.forhistiur.de/it/2010-01-mehring/?l=de](http://www.forhistiur.de/it/2010-01-mehring/?l=de) (zuletzt abgerufen am 10.02.2016).

<sup>6</sup> Mehring, Reinhard (2010): „ein typischer Fall jugendlicher Produktivität“. Otto Kirchheimers Bonner Promotionsakte. In: forum historiae iuris (04.01.2010). Online verfügbar unter: [www.forhistiur.de/it/2010-01-mehring/?l=de](http://www.forhistiur.de/it/2010-01-mehring/?l=de) (zuletzt abgerufen am 10.02.2016).

<sup>7</sup> Otto Kirchheimer (1932): Verfassungsreaktion. In: Die Gesellschaft Bd. IX, S. 415ff.

vorübergehend in der Mitteleuropäischen Abteilung der OSS angesiedelt“.<sup>8</sup>

Am 16. November 1943 erhielt Kirchheimer die amerikanische Staatsbürgerschaft. Neben seiner Arbeit als *Research Analyst* konnte er nur wenig selbst wissenschaftlich publizieren, weil die Gutachten meistens kollektiv und/oder anonym verfasst wurden. Auch hier erweist sich wieder sein Inkognito als Visitenkarte des verborgenen Meisters. Trotzdem war er auch schon durch Lehraufträge mit mehreren Hochschulen verbunden. Schließlich wurde er 1955 ordentlicher Professor an der *New School of Social Research* in New York und 1960 an die Columbia Universität berufen. Diese Zeit an den beiden renommierten New Yorker Hochschulen wurde seine wissenschaftlich fruchtbarste Schaffensperiode. Er lehrte 1961/62 als Fulbright Professor an der Universität Freiburg und überlegte immer mal wieder, eine deutsche Professur anzunehmen. Aber seine Frau war eher skeptisch und wollte insbesondere den Sohn Peter in den USA aufwachsen sehen.

1965 stand eine Berufung nach Freiburg möglicherweise unmittelbar bevor, als er in Hektik von seiner Frau, die ihn immer überall hin chauffierte, an den Flughafen in Washington gebracht wurde und ihn ein Herzanfall ereilte.

Er hat das Leben geliebt und genossen: „Otto liebte Wein, Bücher, Bilder und Natur“, erinnert sich John H. Herz an ihn.<sup>9</sup> Er hasste Schwätzer und Eitelkeiten. Er war immer sehr offen und konnte auch einmal grob werden. Wenn es seiner Frau, die ihn nicht nur chauffierte, denn er hatte nie einen Führerschein, sondern auch seine Finanzen, seine Schriften und sein vielen Besuchern offenes Haus am Waldrand versorgte, bei ihren Spazierfahrten zu bunt wurde, setzte sie ihn kurzerhand im Wald ab und nahm ihn nach einer halben Stunde abgekühlt und guter Laune wieder auf.

## 2. Frage: Was waren die Schwerpunkte seiner frühen Schriften?

Es gibt eine schöne Unterscheidung des Philosophen Isaiah Berlins über die Meisterdenker der politischen Philosophie: Diese unterschieden sich nämlich in „Füchse“ und „Igel“: Die Igel, so Berlin, versuchten die Welt nach einem einzigen, universellen System zu verstehen, die Dinge in ihr nach einem einzigen

Prinzip anzuordnen. Die „Füchse“ hingegen, so Berlin, verfolgten „viele Ziele oft ohne inneren Zusammenhang oder sogar widersprüchlich, (...) verbunden durch kein moralisches oder ästhetisches Prinzip; (...) ihre Gedanken sind verstreut und weit-schweifig, bewegen sich auf vielen Ebenen, nehmen die Essenz einer Vielzahl von Erfahrungen und Objekten in sich auf.“<sup>10</sup> Die Meisterdenker aus der Kategorie der Igel sind dann z.B. Platon, Hegel, Marx und Nietzsche; Aristoteles, Tocqueville und Montaigne sind Füchse.

Auch wenn diese Denker, bei aller Bewunderung für den Namensträger des Preises, vielleicht noch eine Gewichtsklasse über Otto Kirchheimer stehen: Es ist eine nützliche Unterscheidung, die uns auch hilft Kirchheimers Denken zu verorten. Denn keine Frage: Kirchheimer war ein Fuchs.

Otto Kirchheimer kann nicht allein auf die Rolle des Erfinders eines Trends zur *catch-all party* reduziert werden. Ich komme gleich darauf zurück. Neben dieser zweifellos wichtigen Parteien- und Oppositionsforschung steht sein eigentliches *opus magnum* in der Nachkriegszeit, die „Politische Justiz“. Seine schon zitierte Dissertation trug den Titel „Zur Staatslehre des Sozialismus und Bolschewismus“ und zeigt ihn als Rechtstheoretiker.

Schon hier findet sich eine weitsichtige These: „Man schritt auf allen Gebieten zur Verrechtlichung, jeder tatsächlichen, jeder Machtentscheidung wird auszuweichen versucht, ob es sich um die Diktaturgewalt des Reichspräsidenten oder um die Beilegung von Arbeitskonflikten handelt, alles wird neutralisiert dadurch, daß man es juristisch formuliert. Jetzt erst beginnt die wahre Epoche des Rechtsstaats. Denn dieser Staat beruht nur auf seinem Recht. Dadurch, daß die Entscheidung, die gefällt wird, möglichst farblos und wenig autoritativ wirkt, daß durch sie der Glaube hervorgerufen wird, daß sie von unabhängigen, nach freier Überzeugung entscheidenden Richtern gefällt wird, wird sie überhaupt erst tragbar. Das Paradox ist Tatsache geworden, der Wert der Entscheidung liegt darin, daß sie eine rechtliche Entscheidung ist, daß sie von einer allgemein anerkannten Instanz ausgesprochen wird, aber daß sie trotzdem möglichst wenig Sachentscheidung enthält.“<sup>11</sup> Wir

<sup>10</sup> Berlin, Isaiah (2009): Der Igel und der Fuchs. Essays über Tolstoj's Geschichtsverständnis, Frankfurt a.M., S. 7.

<sup>11</sup> Kirchheimer, Otto (1928): Zur Staatslehre des Sozialismus und Bolschewismus. In: Zeitschrift für Politik, 17 (1928), S. 593 ff., zitiert nach: Voigt, Rüdiger (1989): Recht als strategische Ressource. In: Luthardt, Wolfgang/Söllner, Alfons (Hrsg.): Verfassungsstaat, Souveränität, Pluralismus. Otto Kirchheimer zum Gedächtnis. Opladen: Westdeutscher Ver-

<sup>8</sup> Herz, John H. (1984): Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand. Autobiographie. Düsseldorf: Droste Verlag, S. 136.

<sup>9</sup> Herz, John H. (1984): Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand. Autobiographie. Düsseldorf: Droste Verlag, S. 139.

müssen nur das eine der beiden Beispiele – Reichspräsident – ersetzen, meinetwegen durch Europa-politik, dann können wir dies eins-zu-eins in einen heutigen Kommentar übernehmen.

Seine frühen Schriften als Jungsozialist und linker Jurist thematisierten das Verhältnis von Verfassung und Sozialstruktur, von Legalordnung und Machtordnung. Für Kirchheimer war damals („Weimar und was dann?“ 1930) das demokratische Majoritätsprinzip nur unter der Voraussetzung sozialer Homogenität denkbar, weil nur dann das Parlament und nicht die ökonomischen Mächte das Sagen haben. Hier traf er sich mit Carl Schmitt, der weniger die soziale Homogenität aber ähnlich eine substantielle Identität des Volkes zur Grundvoraussetzung demokratischer Herrschaft sehen wollte. So konnten beide mit der formalen Demokratie der Weimarer Reichsverfassung nicht viel anfangen. Der junge Kirchheimer nutzte „Schmitts Methode für linke Zwecke“.<sup>12</sup>

Als Carl Schmitt sich 1933 endgültig dem Nationalsozialismus verschrieb und Otto Kirchheimer sich ins Exil vertrieben sah, kam der endgültige Bruch. Aus dem Pariser Exil publizierte Kirchheimer sogar unter Pseudonym – wieder das Motiv des verborgenen Meisters – vorgeblich über „Staatsgefüge und das Recht des Dritten Reiches“ angeblich unter den Auspizien des Staatsrat Carl Schmitt ein kritisches Pamphlet. Obwohl Kirchheimer im Exil in Paris und ab 1937 auch in New York von den Instituten Horkheimers, der später sogenannten Frankfurter Schule und Kritischen Theorie, aufgefangen und unterstützt wurde, hat er deren Faschismus-Analyse nie mitgetragen, sondern eine eigene Version entwickelt, die sich eher an seinem Freund und Kollegen Franz Neumann orientierte.

Kirchheimer sah im Nazi-Regime nicht den „Doppelstaat“ wie Ernst Fraenkel aus dem Dualismus von Führer-Partei und Staatsapparat gefolgert hatte, auch nicht „Staatskapitalismus“ oder den „integralen Etatismus“ wie Friedrich Pollock bzw. Max Horkheimer aus Sicht der Kritischen Theorie.<sup>13</sup> Kirchheimer konnte keinen „einheitlichen, im höchsten Maße zentralisierten, monokratischen, von der NSDAP kon-

lag, S. 115-127 (S. 115).

<sup>12</sup> So Wilhelm Hennis nach Czada, Roland (1986): „Hersteller politischer Analysen“. Zur Aktualität von Werk und Person Otto Kirchheimers. Ein Tagungsbericht. In: Journal für Sozialforschung, Jg. 26, S. 107-113 (S. 109).

<sup>13</sup> Saage, Richard (1989): Otto Kirchheimers Analyse des nationalsozialistischen Herrschaftssystems 1935-1941. In: Luthardt, Wolfgang/Söllner, Alfons (Hrsg.): Verfassungsstaat, Souveränität, Pluralismus. Otto Kirchheimer zum Gedächtnis. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 77-91 (S. 84f.).

trollierten Staat“ sehen, der nur „vom totalitären Strategiekonzept des faschistischen Führers“<sup>14</sup> her gedeutet werden konnte. Zentral für seine Analyse des NS-Regimes ist vielmehr, dass „das Individuum seine Unabhängigkeit völlig verloren hat und die herrschenden Gruppen vom Staat als die einzigen rechtlichen Partner des politischen Kompromisses anerkannt werden“.<sup>15</sup> Diese entscheidenden Machtträger des „Dritten Reiches“ seien Großindustrie und Großgrundbesitz, die Partei, die Armee und die staatliche Bürokratie. Man sieht: Manche marxistischen Grundpositionen sind nur aufgehoben, nie ganz aufgegeben.

Kirchheimer hat in der Tat über vieles geschrieben und nachgedacht. Ihn interessierte auch die Rechtsdogmatik, aber er war alles andere als ein Dogmatiker im landläufigen Sinne. Er hat kein System geschaffen, keine Schule gegründet, keine ehernen Gesetze formuliert, wie beispielsweise der frühe Parteienforscher Robert Michels mit seinem Gesetz der Oligarchie. So nannte er sich selbst bescheiden, aber sicher auch mit kalkuliertem Understatement einen „Hersteller politischer Analysen“.<sup>16</sup> „Was ihn als Wissenschaftler vor allem auszeichnete, war sein untrügliches Gefühl für das politisch Relevante, eine zuweilen fast unheimliche Fähigkeit, aus dem Strom der Ereignisse das Entscheidende herauszufischen und zu analysieren. (...) So machte er (...) es sich zum ‚Geschäft, grundlegende Mechanismen der politischen Ordnung und Unordnung aufzudecken‘, wobei ‚die Vordringlichkeit der Kritik nicht die Konstanz der Zielvorstellung – Schaffung menschenwürdiger und sinnvoller Zustände – überschatten sollte“.<sup>17</sup> Schaffung menschenwürdiger Zustände,

<sup>14</sup> Saage, Richard (1989): Otto Kirchheimers Analyse des nationalsozialistischen Herrschaftssystems 1935-1941. In: Luthardt, Wolfgang/Söllner, Alfons (Hrsg.): Verfassungsstaat, Souveränität, Pluralismus. Otto Kirchheimer zum Gedächtnis. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 77-91 (S. 84f.).

<sup>15</sup> Kirchheimer, Otto (1976): Strukturwandel des politischen Kompromisses. In: Kirchheimer, Otto: Von der Weimarer Republik zum Faschismus. Die Auflösung der demokratischen Rechtsordnung, S.245, zitiert nach Saage, Richard (1989): Otto Kirchheimers Analyse des nationalsozialistischen Herrschaftssystems 1935-1941. In: Luthardt, Wolfgang/Söllner, Alfons (Hrsg.): Verfassungsstaat, Souveränität, Pluralismus. Otto Kirchheimer zum Gedächtnis. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 77-91 (S. 86).

<sup>16</sup> Czada, Roland (1986): „Hersteller politischer Analysen“. Zur Aktualität von Werk und Person Otto Kirchheimers. Ein Tagungsbericht. In: Journal für Sozialforschung, Jg. 26, S. 107-113.

<sup>17</sup> Herz, John H. (1989): Otto Kirchheimer, Leben und Werk. In: Luthardt, Wolfgang/Söllner, Alfons (Hrsg.): Verfassungsstaat, Souveränität, Pluralismus. Otto Kirchheimer zum Gedächtnis. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 11-23 (S. 17).

das war sein Credo, sein Lebensmotto seit seinen sozialistisch-marxistischen jungen Jahren.

### 3. Frage: Was war die Botschaft seines Hauptwerkes aus der Nachkriegszeit?

Seit er dem amerikanischen OSS angehörte, veröffentlichte er nicht viel. Das meiste, was er schrieb, blieb versteckt in administrativen Schubladen liegen. Von dort wanderte es später in die Archive. Die Männer des OSS machten sich wenig Illusionen über die Wirkung ihrer Expertisen. John H. Herz arbeitete mit ihm eng zusammen, so eng, dass er ihn anfangs in seine Schranken weisen musste. Herz erzählt das so: „Als wir beide 1943 dem OSS beigetreten waren, traf ich ihn in einem Washingtoner Sportpalast, der in der Eile zum OSS-Büro umfunktioniert worden war. Man arbeitete an langen Bänken. Dort eingetroffen, bemerkte ich, daß sich eine massige Gestalt neben mich setzte und sich gegen ihre Nachbarn auszubreiten begann. Es war Otto. Ich begrüßte ihn mit den Worten: hier ist die Grenze; bis hierher geht Ihr Platz, ab da beginnt meiner. Die Freundschaft war damit begründet“.<sup>18</sup>

Schon früher schrieb John H. Herz in seinen Erinnerungen: „Er war einer der brilliantesten Menschen, die mir je begegnet sind, voller Einsichten und Geistesblitze“ und später: „Er war der Anreger, ich, als Ordnungsmensch, der Verfertiger (...) Seine Meinung sprach er immer offen aus. Mir sagte er einmal: ‚John, Sie gehören zu den wenigen Menschen, die klüger sind, als sie aussehen‘. Das konnte man als Lob interpretieren oder auch als Gegenteil“.<sup>19</sup>

Trotz Kirchheimers sozialistischer Vergangenheit überstand er auch die McCarthy-Ära der Kommunistenhatz und -hysterie Anfang der 50er Jahre im Amt. Aber er hatte schon zahlreiche Lehraufträge und Gastdozenturen hinter sich, als er endlich 1955 seine feste Professur an der *New School of Social Research* in New York erhielt. Seine Produktivität platzte geradezu.

Sein größtes Werk entstand in diesen Jahren: *Political Justice. The Use of Legal Procedures for Political Ends*, Princeton University Press 1961. Die deutsche Ausgabe erschien 1963 unter dem etwas sperrigen Titel: Politische Justiz. Verwendung juristischer Verfahrensmöglichkeiten zu politischen Zwecken

<sup>18</sup> Herz, John H. (1989): Otto Kirchheimer, Leben und Werk. In: Luthardt, Wolfgang/Söllner, Alfons (Hrsg.): Verfassungstaat, Souveränität, Pluralismus. Otto Kirchheimer zum Gedächtnis. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 11-23 (S. 15).

<sup>19</sup> Herz, John H. (1984): Vom Überleben. Wie ein Weltbild entstand. Autobiographie, Düsseldorf: Droste Verlag, S. 139.

bei Luchterhand. Politische Justiz liegt nach Kirchheimer vor, „wenn Gerichte für politische Zwecke in Anspruch genommen werden, so daß das Feld politischen Handelns ausgeweitet und abgesichert werden kann. Die Funktionsweise der politischen Justiz besteht darin, daß das politische Handeln von Gruppen und Individuen der gerichtlichen Prüfung unterworfen wird. Eine gerichtliche Kontrolle des Handelns strebt an, wer seine eigene Position festigen und die seiner politischen Gegner schwächen will“.<sup>20</sup>

Er selbst äußerte sich ironisch über sein großes Werk: „Letztes Jahr ein dickes Buch über Politische Justiz bei der *Princeton University Press* geschrieben, was die meisten nicht lesen, weil es zu umständlich ist, und den meisten, die es lesen, keinen Spaß macht, weil es unangenehm ist“.<sup>21</sup> Es war ein großer Wurf, aber auch ein sperriges Teil, das er der Wissenschaft, aber auch der Politik vor die Füße legt. Denn es herrschte allenthalben noch der Kalte Krieg, und die SPIEGEL-Affäre fand 1962, genau zwischen der Publikation der amerikanischen und deutschen Version statt.

Ich will die Botschaft Kirchheimers mit den Worten von Frank Schale zusammenfassen: „Kirchheimers Hauptwerk diagnostiziert keine Verschärfung, sondern einen komplexen Wandel der politischen Justiz. Zentraler Ausgangspunkt für seine Feststellung ist der sich ausweitende Ost-West-Konflikt, der zu einer Verstärkung polizeilich-administrativer Kontrollen führt. Gemäß seiner bei der Beschreibung des Wandels der politischen Systeme diagnostizierten These von der zunehmenden Durchdringung staatlicher, öffentlicher und privater Institutionen erstrecken sich solche präventiven Verschärfungen nicht ausschließlich auf staatliche Organe, sondern betreffen auch innerorganisatorische Maßnahmen in Gewerkschaften, Parteien oder privatwirtschaftlichen Betrieben.

Diese Kontrollen werden von der Bevölkerung nicht etwa empört zurückgewiesen, sondern gebilligt. Als Ursache dieses Wandels der öffentlichen Meinung macht Kirchheimer die Entstehung moderner Massenmedien verantwortlich, die zur Entpolitisierung und Vereinheitlichung beitragen“.<sup>22</sup>

<sup>20</sup> Kirchheimer, Otto (1963): Politische Justiz. Die Verwendung juristischer Verfahrensmöglichkeiten zu politischen Zwecken, Neuwied, S. 606.

<sup>21</sup> Kirchheimer, Otto: Biographische Notiz, zitiert nach: Schale, Frank (2006): Zwischen Engagement und Skepsis. Eine Studie zu den Schriften von Otto Kirchheimer, S. 231.

<sup>22</sup> Schale, Frank (2006): Zwischen Engagement und Skepsis. Eine Studie zu den Schriften von Otto Kirchheimer, S. 286.

Das Zitat zeigt die Hell- und Weitsichtigkeit von Kirchheimer. Die gesellschaftliche Durchdringung aller Sphären erleben wir im Zeitalter von NSA und Google. Dave Eggers hat in seinem Roman „Der Circle“ kürzlich aufgezeigt, wie Kontrollen nicht zurückgewiesen, sondern gebilligt werden.<sup>23</sup> Sogar das Asylrecht, das uns heute so umtreibt, wurde von Kirchheimer bereits mitbehandelt, was bei einem, der Exil und Emigration selbst erlebt hat, naheliegt.

#### 4. Frage: Was will uns seine Parteien- und Oppositionsanalyse sagen?

Obwohl die „Politische Justiz“ zum Hauptwerk Kirchheimers zählt, so ist er in den Sozialwissenschaften doch ungleich bekannter durch seine Analysen der Parteienentwicklung und der parlamentarischen Opposition. Kirchheimer hat seine Oppositions- und Partientheorie nie in systematischer Buchform, nie in ausführlicher empirischer Analyse mit Hilfe von Daten aus Längsschnitt- und Querschnittsforschungen der vergleichenden Politikwissenschaft ausgearbeitet. Es handelt sich eher um gelehrte Essays illustriert mit Beispielen aus der europäischen und amerikanischen Politikentwicklung der letzten Jahre, insbesondere aus Deutschland, Österreich, Frankreich und den USA.

Und dennoch waren seine Analysen und Thesen nicht weniger einflussreich in den letzten Jahrzehnten der Parteienforschung als etwa die Klassiker Robert Michels, Maurice Duverger, Stein Rokkan und Seymour Martin Lipset oder Giovanni Sartori. Das ist ein Phänomen: Mir ist kein vergleichbar wichtiges sozialwissenschaftliches Theorem bekannt, das sich allein auf zwei oder drei Essays des Verfassers zurückführen lässt.

Dabei hat Kirchheimer keinesfalls einen genialen Geistesblitz flugs niedergeschrieben, sondern über ein Jahrzehnt an seinen Thesen gefeilt, diese umformuliert und verfeinert. Nie ist ein fertiges Theoriesystem, ein abgeleitetes Konvolut von Definitionen, Hypothesen und Aussagesätzen aus seinen Ideen entstanden. Das war nicht sein Ding. Er blieb, wie das schon John H. Herz ausgedrückt hatte, der Anreger, der Skizzen auf dem Reißbrett hinwarf. Den Bau des schlüsselfertigen Theoriegebäudes überließ er den Statikern und Statistiker, den Funktionalisten und Systemingenieuren.

Leider sind die beiden Aufsätze letzter Hand, nämlich „Germany: The Vanishing of Opposition“ in dem bekannten Band von Robert A. Dahl, *Political Oppositions in Western Democracies*, New Haven 1966, so-

wie „*The Transformation of the Western European Party System*“ in dem nicht minder bekannten Klassiker von Joseph LaPalombara und Myron Weiner, *Political Parties and Political Development*, Princeton 1966, erst ein Jahr nach seinem plötzlichen Tod erschienen. Gerade der Parteienaufsatz wurde posthum in den Band aufgenommen, obwohl Kirchheimer noch letzte Feinarbeiten vornehmen wollte.

Beide Themen, den Wandel und die Erosion der Parteien und der Opposition hatte er bereits Mitte der 50er Jahre aufgegriffen, nachdem er aus dem OSS ausgeschieden war und endlich frei publizieren konnte: „Parteistruktur und Massendemokratie in Europa“ hatte er auf Deutsch im Archiv des Öffentlichen Rechts 1954 veröffentlicht. Und „*The Waning of Opposition in Parliamentary Regimes*“ 1957 in *Social Research*. Sein berühmter Parteienaufsatz erschien in einer deutschen Version schon im Frühjahr 1965 als „Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems“ in der Politischen Vierteljahresschrift, mit kleinen abweichenden Nuancen von der späteren englischen Fassung, so dass man auf jeden Fall nicht von einer einfachen Übersetzung ausgehen kann.

Die zehn Jahre von der Mitte der 50er zur Mitte der 60er Jahre, in denen er seine Thesen publizierte, lassen durchaus eine Akzentverschiebung erkennen. So war aus dem „*Waning of Opposition*“, also dem Verblasen, ein „*Vanishing*“ als Schwinden, Verschwinden geworden. Das zeigt generell eine gewachsene resignative, pessimistische Haltung Kirchheimers in seinem letzten Jahrzehnt an, gerade auch gegenüber der politischen Entwicklung in Europa und im Deutschland von Adenauers Kanzlerdemokratie und dem Godesberg der SPD, während in den USA der junge John F. Kennedy ab 1961 für neuen Schwung sorgte. Dies war wohl auch dafür verantwortlich, dass er sich nicht entschließen konnte, eine Professur in Deutschland anzunehmen, wie manche seiner Gefährten, so Ernst Fraenkel.

Otto Kirchheimer hat den Terminus *catch-all party* erfunden und geprägt, den er selbst manchmal mit der deutschen Bezeichnung Volkspartei gleichsetzte, und der im Deutschen von ihm mit dem Begriff „Allerweltpartei“ eher unzureichend übersetzt wird. Denn *catch all* heißt: Wir nehmen alle, wir sind eine Partei der Stimmenmaximierung. Allerweltpartei stellt eher auf Profillosigkeit, Entideologisierung, Programmlosigkeit und Graumäusigkeit ab. Aber wie auch immer, er hat es so übersetzt. Was meint er damit? Trotz Fehlens einer präzisen Definition hat er doch in einem Aufsatz von 1965 fünf Bedingungen für das Entstehen von *catch-all parties* formuliert:

<sup>23</sup> Eggers, Dave: *Der Circle*, Köln 2014.

- a) Radikales Beiseiteschieben der ideologischen Komponenten einer Partei,
- b) weitere Stärkung der Politiker an der Parteispitze,
- c) Entwertung der Rolle des einzelnen Parteimitglieds,
- d) Abkehr von einer Wählerschaft auf Klassen- oder Konfessionsbasis,
- e) das Streben nach Verbindungen zu den verschiedenen Interessenverbänden.<sup>24</sup>

Die Massenintegrationspartei der Vergangenheit sei damit passé. Sie band die Mitglieder ein in ihre Organisation mit Teilhabe an der politischen Willensbildung in Programm und Politik und schließlich auch in die Führungsauswahl. Und sie bot ein wärmendes soziales Milieu nicht nur mit Parteiabenden, sondern auch einer Fülle von Vorfeldorganisationen: Man konnte von der Wiege bis zur Bahre im Partei-umfeld leben. Prägnanteste Beispiele boten dafür in Europa die deutsche Sozialdemokratie und das katholische Zentrum.

Nachdem es in den 1970er und 1980er Jahren vorübergehend zu einer Reideologisierung der europäischen Parteiensysteme gekommen war, sind die Parteien spätestens mit den 1990er Jahren wieder auf jenen Pfad zurückgekehrt, den Kirchheimer in den 1960er Jahren prognostiziert hatte: Programmatische Annäherung der Parteien, Schwächung der Parteibasen, Minderung der Partizipationsansprüche und Zentralisierung der Macht bei den Parteiführungen, Loslösung vom gesellschaftlichen Wurzelboden, Anzeichen allgemeiner politischer Apathie. Oder um es etwas böser auszusprechen: Die zeitgenössische Parteiensoziologie tragt immer noch in den Fußspuren Kirchheimers.

Natürlich blieb Kirchheimer nicht unwidersprochen. Im Gegenteil, kaum je hat in der Parteienforschung ein Theorem eine solche intensive und bis heute anhaltende Debatte ausgelöst.<sup>25</sup> Die hier wiederzugeben, würde viel zu weit führen und Sie wohl auch nicht interessieren. Lieber will ich abschließend auf das eingehen, was bleibt.

### 5. Frage: Was bleibt von Otto Kirchheimer?

Otto Kirchheimer bleibt ein Solitär, ein strahlender brillanter Denker der Staatslehre und Politik. Aber auch ein Lehrer und Mahner, der zahlreiche Krisen und Verwerfungen der politischen Entwicklung, sei es im Strafrecht oder in der Asylpolitik, sei es in der politischen Justiz oder der Kriminologie vorgedacht

und nachgedacht hat. Was hat er nicht alles in der Parteienforschung geahnt und früh artikuliert:

- Die Erosion der politischen Opposition, die nicht mehr grundsätzliche Alternativen aufzeigen kann, wenn die Regierung dekretiert: Es gibt keine Alternative.
- Die Beeinträchtigung der klassischen Gewaltenteilung und der Vormarsch einer Verrechtlichung politischer Entscheidungen.
- Die Erosion des Parlamentarismus und der Demokratie im Sinne einer „Postdemokratie“ (Colin Crouch), auch wenn viele dieser Thesen überzogen scheinen.
- Den „party decline“, der in den westeuropäischen Staaten mit Rückgang von Wahlbeteiligung, Parteimitgliedschaft und Ansehen der Parteien einhergeht.
- Die Entwicklung zu „Kartellparteien“ (Katz/Mair), die ihre Verwurzelung in der Wählerschaft verlieren.
- Die Personalisierung und Professionalisierung der großen Parteien, die dadurch die Bodenhaftung zu ihren alten Milieus und ihre Mitglieder- und Wählerschaft einbüßen.
- Die Zunahme von Entpolitisierung, politischer Apathie und Entfremdung in der Bevölkerung.

Das ist nicht wenig. Sein wissenschaftliches Vermächtnis ist groß und prägt auch 50 Jahre nach seinem Tod nach wie vor die Politikwissenschaft. Otto Kirchheimer war ein Großer, und er brannte für die Wissenschaft. Er konnte darüber alles um sich herum vergessen. Deshalb eine letzte Anekdote aus seinem Leben berichtet von John H. Herz: „Ich erinnere mich einer Erzählung seiner Studenten an der Columbia-Universität, wo er, beleibt und massiv wie er war, mit- samt seinem Katheder umfiel. Noch im Fallen sprach er weiter, und die Vorlesung wurde nicht unterbrochen. Wieder einmal hatte der Geist über die armse- ligen Bedingungen des täglichen Lebens gesiegt“.<sup>26</sup>

So geht mein großer Dank an die Stifter des Otto-Kirchheimer-Preises, Harald Friese und Gudrun Hotz-Friese, und an die Stadt Heilbronn, die daran mitwirken, dass das Gedenken an diesen großen Bürger der Stadt Heilbronn, diesen großen Wissenschaftler der internationalen Staatslehre und der Politik- und Par-

<sup>24</sup> Kirchheimer, Otto (1965): Der Wandel des westeuropäischen Parteiensystems. In: Politische Vierteljahresschrift Jg. VI, S. 32.

<sup>25</sup> Vgl. statt vieler Krouwel, André (2003): Otto Kirchheimer and the Catch-All Party. In: West European Politics Jg. 26, S. 23-40.

<sup>26</sup> Herz, John H. (1989): Otto Kirchheimer, Leben und Werk. In: Luthardt, Wolfgang/Söllner, Alfons (Hrsg.): Verfassungsstaat, Souveränität, Pluralismus. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 11-23 (S. 12).

teienanalyse nicht abreißt. Ich freue mich auch darüber, dass es ein aktuelles Forschungsprojekt geleitet von Hubertus Buchstein, Universität Greifswald, der Deutschen Forschungsgemeinschaft gibt, das die „Gesammelten Schriften“ von Otto Kirchheimer, die immer noch verstreut und teilweise unpubliziert sind, in einer fünfbändigen Gesamtausgabe der Nachwelt zugänglich machen will.

Ich selbst freue mich natürlich ganz besonders, dass mir die Ehre des ersten Preisträgers zu Teil wird. Ob ich das verdiene, haben andere entschieden. Jedenfalls habe ich ihn schon in meiner Dissertation von 1973 bei Prof. Bracher, an der Universität Bonn wie Kirchheimer, nur 45 Jahre später, mehrfach zitiert, und er hat mich auch danach nicht losgelassen. Auch ich habe neben Bonn in Münster und Köln studiert, nur Berlin habe ich ausgelassen. Und eines verbindet mich besonders mit ihm: Die Verknüpfung von Staatslehre und Politikanalyse. Im Rigorosum wählte ich das Nebenfach Staatsrecht und an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf habe ich geholfen das „Institut für deutsches und internationales Parteienrecht und Parteienforschung“ aufzubauen, das einmalig in der Welt das Parteienrecht der Juristen und die Parteienforschung der Politikwissenschaft integriert. Politik ohne Recht versteht man nicht, und Recht ohne Politik bleibt blutleer.

Aber ich will mich natürlich nicht vergleichen mit dem großen Gelehrten Otto Kirchheimer. Ich wollte diesen Hidden Champion, unseren verborgenen Meister, ein wenig ins helle Licht rücken. Ja, er war auch ein Fuchs, aber er war insbesondere ein Geistesriese. Auf den Schultern dieses Riesen bleibe ich ein Zwerg.